

## Interview mit Eberhard W. Kornfeld

WK: In der Auktion vom 20. Juni 2003 konnten Sie eine Farbzeichnung von Ernst Ludwig Kirchner aufrufen. Schätzpreis: 200 000.- Sfr. (WK 5/2003, Abb. S.785, Vorbericht S.748f.). Zuschlag 880 000.- Sfr. Da hüpfte des Händlers Herz ?

E.W.K. Schon. Vor allem aber kommen Erinnerungen hoch. Ich habe miterlebt, wie das Blatt (65,5x88 cm) aus einer Ausstellung heraus von einem Sammler gekauft wurde. Das war 1948.

WK: Sie waren nicht dieser Sammler ?

E.W.K. Nein, das nicht. Arnold Ruedlinger zeigte damals eine „Brücke“-Ausstellung in der Kunsthalle Bern – mit verkäuflichen Werken. 1948 war das erste Jahr, in dem sich Kirchner überhaupt wieder verkaufen ließ. Als erfahrener Museumsmann, rechte Hand und Nachfolger von Max Huggler, der März/April 1933 im Zusammenspiel mit dem Künstler eine der besten Kirchner-Ausstellungen präsentiert hatte, besaß Ruedlinger das geschulte, sichere Auge, um eine solche Pastellzeichnung in ihrer Qualität zu erkennen. Für ein paar hundert Franken kam sie in eine bernische Privatsammlung. Andere Kirchner-Zeichnungen kosteten 40-60 Franken. Wir verdienten um 300 Franken monatlich, kauften und gingen alle an die Grenzen unserer finanziellen Reserven. Das war der Startpunkt meiner Kirchner-Sammlung.

WK: Wer ist wir ?

E.W.K. Arnold Ruedlinger hatte einen Kreis von Kunstinteressierten um sich geschart, darunter Dr. August Klipstein, bei dem meine berufliche Ausbildung 1945 begann. Sie trafen sich zum Stammtisch in der „Sonne“, immer am Freitagabend. Als Volontär im 3. Jahr wurde ich dann zu diesem Kreis zugelassen. Ruedlinger hat viele geprägt. Durch ihn lernte ich Sam Francis kennen und Jean Paul Riopelle. Und vor allem schon 1948 Alberto Giacometti.

WK: Eine Ausbildung ohne Hochschule „vor Ort“ und „in der Sache“ ?

E.W.K. Jedenfalls ganz und gar auf neuen Wegen. Zudem: Dr. Klipstein hat dafür gesorgt, dass ich an bedeutenden Kupferstichkabinetten volontieren konnte. Bei den dortigen Konservatoren habe ich viel gelernt. Die Bestände in Basel, London, Amsterdam und Paris wurden regelrecht durchgearbeitet. Am Anfang ausgerichtet auf Dürer und Rembrandt, erfuhr ich eine klassische Grundschulung. Dann kam verhältnismäßig früh das Interesse am 15. Jahrhundert hinzu. Entscheidend wurde schon bald das freundschaftliche Verhältnis zu Georg Schmidt. Mein Blick drehte sich gleichsam um und erreichte das 20. Jahrhundert.

WK: War das wirklich ein überragender Museumsmann ?

E.W.K. Ein sehr unabhängig denkender Geist. Er hat mich immer wieder ermutigt, Seitenwege der Kunst einzuschlagen und nicht bei den Hauptthemen stehen zu bleiben. Die Schweiz war seit langem geprägt von der französischen, weniger von der deutschen Kunst. Auch Georg Schmidt hatte gewisse Hemmungen mit Blick auf den deutschen Expressionismus. Durch seine pionierhaften Ankäufe kamen wichtige Werke aus dem deutschen Kulturkreis in die Sammlung des Kunstmuseums Basel, so z.B. 1939 Franz Marcs „Tierschicksale“.

WK: 1951 starb unerwartet Dr. Klipstein. Sie übernahmen die Verantwortung - und das Metier des Auktionators. Gehört dazu nicht auch eine feingestimmte Psychologie im Umgang mit den Besuchern ?

E.W.K. Das ist ein facettenreiches Gebiet. Eine allgemeine Psychologie gibt es nicht. Aber es gibt sehr verschiedene Charaktere. Früher, als man noch jeden einzelnen Bieter kannte - auch seine Marotten, Eigenarten, Vorlieben – konnte man aufschlussreiche Beobachtungen machen. Es gab einen Sammler, der saß immer ganz ruhig da. Wenn aber die Nummer kam, die ihn interessierte, fing er an, mit den Knien zu wackeln, eine unbewusste Bewegung.

WK: Sie haben das gesehen ?

E.W.K. Beide Beine fingen an, sich zu bewegen. Dann fand ich heraus, dass diese Bewegung stoppte, sobald er sich seinem finanziellen Ende näherte. Da war natürlich die Versuchung groß, gegen ihn zu bieten, solange sich seine Knie bewegten. Ich habe diese und andere

Beobachtungen nie ausgenützt. Der Auktionator sollte ein neutraler Mittler sein zwischen Käufer und Verkäufer. Heute sitzen dreihundert Leute im Saal. Man sieht nur noch Köpfe und kann Einzelreaktionen nicht mehr wahrnehmen.

WK: Gibt es noch das Moment des unbedachten Hingerissenwerdens ?

E.W.K. In vielen brennt eine Sammelleidenschaft, die alle finanziellen Möglichkeiten übersteigt. Der Kladdaradatsch kommt dann nach der Auktion. „Hören Sie, ich habe mich übernommen. Sie können mit einer Zahlung erst in drei oder vier Monaten rechnen.“ Das sind unangenehme Dinge. Wir haben aber immer eine Lösung gefunden.

WK: Wie steht es mit der Zähmung Ihrer eigenen Sammelleidenschaft ?

E.W.K. Sehr häufig tritt die Situation ein, in der man Geld hat und nichts findet. Oder man findet etwas und hat kein Geld. Viele Dinge, die ich gerne gehabt hätte, hat man nicht kaufen können, weil das Geld nicht zur Verfügung stand.

WK: Erinnern Sie sich an einen schmerzhaften Verzicht ?

E.W.K. Als ich zum 2. Mal in New York war, bin ich mit Arnold Ruedlinger zu Marc Rothko gegangen. Im Atelier sah ich die schönsten frühen Bilder. Sie kosteten 20 000 Dollar. Dass man da nicht zugegriffen hat, ist vom heutigen Standpunkt aus ein großer Fehler gewesen. Aber man war damals überrascht von dieser neuen Malerei. Da kommt einer und macht eine monochrome Pinselfläche. Vielleicht war man auch innerlich nicht bereit zu kaufen. 20 000 Dollar waren eine Menge Geld, Wechselkurs 4,28.

WK: Was bedeutet Ihnen Kunstbesitz ?

E.W.K. Ehrlich gesagt: 70 Prozent des Lebens. Von der Lebensqualität ist Kunstbesitz sehr hoch einzuschätzen. Über die Kunst lernt man zudem oft ungewöhnlich intelligente Menschen kennen. Das ist ein Privileg.

WK: Können Sie allein vor Bildern stehen ?

E.W.K. Es gibt ein Gemälde von Kirchner. Es zeigt ihn als Soldaten mit abgeschlagener Hand. Ich kann drei Stunden davor sitzen und mit dem Bild contemplieren. Die Geheimnisse berühren mich. Dialoge entstehen. Ich besitze in Frauenkirch nahe Davos jene zwei Häuser, in denen Kirchner früher gelebt und gearbeitet hat. Das spürt man. Das trägt man in sich, wenn man vor seine Bilder tritt. Die innere Nähe bringt einen unheimlichen Respekt vor der Künstlerpersönlichkeit mit sich. Mit Alberto Giacometti ergeht es mir ebenso. Er hat zu mir gesagt, als er mich zeichnete: „Wenn ich jemanden zeichne, sehe ich gar nicht das Gesicht, sondern den Schädel dahinter.“ Er hat ein „memento mori“ empfunden. Das Skelettisierende seiner Plastiken widerspiegelt solche Überlegungen.

WK: Sie haben Ihr Wissen und Ihre Erfahrung an den Universitäten in Bern und Basel weitergegeben ?

E.W.K. Je drei Jahre. Zuerst Bern.

WK: Was haben Sie gelehrt ?

E.W.K. Die Geschichte der Graphik. Es begann mit dem 15. und 16. Jahrhundert. Dann vor allem die Entwicklung des Expressionismus. Die Vorlesungen waren sehr beliebt, weil ich immer Originale mitbrachte.

WK: Was hat Ihnen die Lehrtätigkeit bedeutet ?

E.W.K. Ich hatte keinen Studienabschluss, als ich zu Dr. Klipstein „in die Praxis“ ging. Das hat mir ein ungutes Gefühl in der Magengrube bereitet, und ich konnte diesen Mangel kompensieren und gleichsam eine Stufe überspringen. In akademischen Veranstaltungen begegnet man immer wieder begeisterten Leuten. Das macht die Sache lohnend. Im Geschäft habe ich einige an den Alltag des Auktionators herangeführt, darunter Simon de Pury und Andreas Rumbler, die heute erfolgreich arbeiten. Man muss viel lernen in unserem Beruf. Denken Sie nur an das Kapitel „Fälschungen“.

Gerd Presler